

Marc Hug, *La distribution des phonèmes en français – Die Phonemverteilung im Deutschen. Etudes statistiques* (Travaux de linguistique quantitative, vol. 5). – Genève: Slatkine, 1979, 192 S.

Die im wesentlichen in Straßburg entstandene Arbeit von Marc Hug enthält in zwei sich weitgehend entsprechenden Teilen statistische Untersuchungen zur Häufigkeit der Phoneme des Französischen (S. 5–106 in französischer Sprache) und des Deutschen (S. 109–184 in deutscher Sprache). Im Mittelpunkt steht die Frage, in welchem Ausmaß die Phonemhäufigkeiten, oder genauer: die Häufigkeiten bestimmter Phonemrealisierungen (vgl. S. 11, sowie hier Anm. 3), in verschiedenen Texten zufälligen oder anders zu erklärenden Schwankungen unterliegen. Zum Französischen wurden dazu aus (1) dem von Molière und (2) dem von Pierre Corneille verfaßten Teil der „tragédie-ballet“ *Psyché*, sowie aus (3) *Le crime de Sylvestre Bonnard* von Anatole France, (4) den *Propos* von Alain und (5) dem *Canard Enchaîné* (April 1969 bis Mai 1970) Textauszüge ausgezählt, welche jeweils 5000 Vokale und 5000 Konsonanten enthalten. Jeder dieser Auszüge setzt sich aus 50 voneinander unabhängigen Textblocks zusammen, in denen jeweils 100 aufeinanderfolgende Vokale bzw. 100 aufeinanderfolgende Konsonanten erhoben wurden. In analoger Weise wurden vier deutsche Texte ausgewertet, je ein Text aus Curt Goetz, *Memoiren des Peterhans von Binningen* und aus Heinrich Böll, *Nicht nur zur Weihnachtszeit*, sowie zwei Auszüge aus Thomas Mann, *Doktor Faustus*¹. Die dem Französischen gewidmete Untersuchung gebraucht, teilweise für die gleichen Texte, zwei verschiedene Erhebungsnormen, eine dem klassischen Vers entsprechende Norm und eine der heutigen Aussprache näherstehende Norm. Die Abhängigkeit der Ergebnisse von der jeweils angewandten Erhebungsnorm ist offenkundig, nicht nur was das E *caduc* angeht, sondern etwa auch in der Häufigkeit von offenem und geschlossenem E (vgl. die Unterschiede zwischen Korpus I und II S. 26f.). Daneben stellt Hug die Wirkung von „contraintes thématiques“ in der Verteilung der Phonemhäufigkeiten fest, insbesondere im Zusammenhang mit der in den verschiedenen Texten unterschiedlichen Häufigkeit von Personalpronomen der 1. und 2. Person (vgl. S. 30f.). Die durch die Erhebungsnorm und die Eigenschaften des Untersuchungskorpus begrenzte Gültigkeit von Phonemzählungen wird für das Französische auch durch die Anführung der Ergebnisse mehrerer anderer Autoren belegt (vgl. S. 26f.), während Hug für das Deutsche seine Zählungen nur mit denjenigen Delattres vergleicht (vgl. S. 120) und diesbezüglich zu der recht erstaunlichen Feststellung gelangt, daß „die Übereinstimmung der beiden Tabellen bei einer Reihe von Phonemen kaum als zufällig betrachtet werden“ kann (S. 125).

Die im einzelnen sehr aufwendigen und für einen Nichtstatistiker kaum nachvollziehbaren Berechnungen Hugs zu dem von ihm gesammelten Material scheinen über das bisher Gesagte hinaus vier allgemeinere Folgerungen naheulegen:

1. In beiden Sprachen unterscheiden sich Textauszüge verschiedener Herkunft stärker in den Häufigkeiten der Konsonanten als in den Häufigkeiten der Vokale. Die „thematischen“ Unterschiede zwischen verschiedenen Texten beeinflussen demnach vor allem den Gebrauch der Konsonanten.

2. Innerhalb der verschiedenen Blöcke, die zum gleichen Textauszug gehören, werden hingegen, ebenfalls in beiden Sprachen, die Konsonanten einheitlicher gebraucht als die Vokale. Hug versucht, ausgehend von den Beispielen „Cela m'a abasourdi“ und „Tu étais tenté“, diesen Befund durch die folgende Überlegung zu erklären: „Il est possible que la répétition de la

¹ Zur Prüfung verschiedener Hypothesen wurden daneben für das Französische aus den *Propos* von Alain und dem *Canard Enchaîné* jeweils zwei weitere 5000 Phoneme umfassende Stichproben analysiert, in denen Vokale und Konsonanten gemeinsam ausgezählt wurden, ebenfalls jeweils in 50 Blocks zu 100 Phonemen.

consonne arrive plus facilement à la conscience du sujet parlant que la répétition de la voyelle; et comme un effet de sonorités, dans la parole normale, est ressenti comme un phénomène parasite, on l'évite" (S. 46)².

3. Außer in den nach der klassischen Norm erhobenen französischen Stichproben (vgl. S. 68 ff.) scheint in beiden Sprachen die Anzahl der verschiedenen festgestellten Phonemhäufigkeiten nicht durch besondere Faktoren bestimmt zu werden. Zur Beschreibung dieser Verteilung scheint das Poisson-Modell besonders geeignet.

4. Entsprechungen in der Häufigkeit verschiedener Vokale, die nicht als Werk des Zufalls gedeutet werden können, lassen sich in beiden Sprachen nicht feststellen. Dagegen scheinen im Bereich des Konsonantismus manche derartige Entsprechungen auf der Existenz geläufiger Konsonantennexus, insbesondere der Nexus *muta cum liquida* zu beruhen (vgl. S. 84 ff. und S. 171 ff.). –

Die in den vorstehend berichteten Ergebnissen zwischen dem Deutschen und dem Französischen festgestellten Übereinstimmungen sind so auffällig, daß Hug am Ende seines Buches (vgl. S. 188) nicht umhin kann, die Frage zu stellen, ob entsprechende Ergebnisse nicht auch für andere Sprachen zu erwarten sind. Das ist gewiß nicht ausgeschlossen. Aber auch die Gegenfrage nach der Abhängigkeit der Ergebnisse von der Untersuchungsplanung verdient weitere Überlegung. Es steht ja außer Zweifel, daß man für beide Sprachen Untersuchungskorpora zusammenstellen könnte, die von den Texten, die Hug untersucht hat, sehr verschieden sind. Nicht weniger offenkundig ist, daß es möglich gewesen wäre, die von Hug untersuchten Texte in anderer Weise zu analysieren, und zwar nicht zuletzt im Hinblick auf die Unterscheidung von Vokalen und Konsonanten³. Wie fast jede wissenschaftliche Arbeit führt auch die Untersuchung Hugs nicht nur zu neuen Erkenntnissen, sondern auch zu neuen Fragen. Nach dem, was Hug bereits geleistet hat, bedauert man, daß er im Schlußsatz seines Buches fast resigniert mitteilt, die Thematik seines Buches nicht weiter verfolgen zu wollen.

Augsburg

Fritz Abel

² Dazu könnte auch passen, daß in beiden Sprachen die Verteilung der häufigen Konsonanten besonders gleichmäßig ist. Diese Konsonanten treten also i. a. nicht an bestimmten Stellen besonders konzentriert auf (vgl. S. 47 ff. und S. 146 ff.).

³ Hug weist selbst darauf hin, daß er die Existenz vokalischer Varianten des deutschen Konsonanten /R/ nicht berücksichtigt hat (vgl. S. 114 und S. 188). Die nichtsilbischen Varianten der französischen Vokale /i/, /y/ und /u/ werden dagegen als Konsonanten gezählt. Während zum französischen E *caduc* zwei alternative Erhebungsnormen angewandt werden, wird jedes in unbetonten deutschen Endsilben geschriebene E unabhängig von der Aussprache als Vokal gezählt und zwischen silbischem und nichtsilbischem /n/, /m/, /l/ und /R/ nicht unterscheiden (vgl. S. 114). Auch die Berücksichtigung der *harmonisation vocalique* (Typ: *pêchons* mit offenem E, *pêchez* zwei Silben mit geschlossenem E) und entsprechender Erscheinungen im Konsonantismus (Typ: mögliche Homophonie von *c'est à jeter* und *c'est acheté*) hätte, um nur zwei weitere Beispiele anzuführen, möglicherweise eine signifikante Änderung der von Hug erhobenen Zahlenwerte erbracht.